

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **27 (1945)**

Heft 9

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Benetton & Co., Schweizer Frauenblatt, Zürich
Inserenten-Annahme: August Strubel & Co., Zeitungsdruckerei AG, Zürich
Administration, Druck und Expedition: Schweizerischer Druck- und Verlagsverlag AG, Winterthur

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inserentenpreis: Die einspaltige Zeile...
Anzeigenpreis: Die einspaltige Zeile...
Anzeigenpreis: Die einspaltige Zeile...

So bald als möglich

solte die Herabsetzung der Biersteuer aufgehoben werden

Frauenverbände bekunden ihre Auffassung

22. Februar 1945.

An den hohen Bundesrat,
Bern

Hochgeehrter Herr Bundespräsident,
hochgeehrte Herren Bundesräte!

Wir gestatten uns, auf Ihren Beschluss zur Herabsetzung der Biersteuer zurückzukommen, um unserer Beunruhigung über diese Maßnahme Ausdruck zu geben. Wir sind aus den feinerzöglichen Reflexionen über die Nationalratsverhandlungen entnehmen müssen, erfolgte sie nicht nur, um den Bierbrauereien wieder eine bessere Rendite zu ermöglichen, sondern auch um die Bierqualität zu heben und damit den Bierkonsum anzukurbeln.

Den Kreisen, die sich gegen die Biersteuer einließen, ist besagtem Beschlusse von der Tagespresse mit wenig Rücksichtnahme kein Platz für die Geltendmachung ihrer Argumente eingeräumt worden. Wenn das Unbehagen im Volke nach auch heute aus den gleichen Gründen wenig in Erscheinung tritt, so wissen wir doch, daß es latent vorhanden ist.

Auf Veranlassung des Bundesrates wird uns Frauen z. B. durch Vorträge und Zeitungsartikel unsere gegenwärtige Versorgung mit Lebensmitteln und Rohstoffen in düsteren Farben dargestellt und werden wir aufs neue aufgefordert, bis ins kleinste Sparplan zu wirtschaften und nichts ungenutzt zu lassen. Auf der anderen Seite sollen jetzt wertvolle Nahrungsmittel wie Getreide und Mais in noch größeren Mengen als bisher zu Alkohol werden und damit für die menschliche Ernährung verloren gehen. Diesen Widerspruch können wir nicht begreifen. Am liebsten sind wir überzeugt, daß das Bier, das seit dem Krieg um nicht ganz 20 Prozent aufgehoben hat, einen neuen Preisausgleich von 6 Rappen auf den Liter ohne weiteres ertrüge; sind doch die Preise für die lebensnotwendigen Nahrungsmittel um rund 65 Prozent gestiegen! Wenn die Brauereibetriebe durch den Rückgang des Bierausflusses gewisse Einbußen erleiden, so haben sie darin gewiß nicht allein. Opfer werden von allen Schichten unserer Bevölkerung in täglich steigendem

Maße verlangt, am meisten doch wohl von den arbeitenden Klassen und dem kleinen Mittelstand.

Uns scheint, daß neben den rein wirtschaftlichen Überlegungen auch die Alkoholfrage an sich nicht genügend Berücksichtigung gefunden hat. Welche Gefahr die Alkoholfrage für unser Volk bedeutet, wissen wir Frauen, die wir in der Fürsorgearbeit immer wieder den Alkoholismus als eine Hauptursache menschlichen Elends erkennen müssen, besonders gut. Warum muß, nachdem Süßholzwasser und unregenerer Traubensaft als gesunde und herrliche Getränke in genügenden Mengen zur Verfügung stehen, der Bierkonsum durch künstliches Tieftreten des Preises von Staates wegen gefördert werden?

Wir möchten Sie, hochgeehrter Herr Bundespräsident und hochgeehrte Herren Bundesräte, darum dringlich bitten,

das Verprechen, das es sich bei der Herabsetzung der Biersteuer um eine vorübergehende Maßnahme handle, sobald als möglich einzulösen.

Seite wird doch wohl in erster Linie das Interesse des Volkes und nicht dasjenige einer Wirtschaftsguppe geschützt werden müssen.

Genehmigen Sie, hochgeehrter Herr Bundespräsident und hochgeehrte Herren Bundesräte, den Ausdruck unserer vollkommenen Hochachtung.

Zürcher Frauenzentrale:

- gleich im Namen der folgenden Frauenzentrale:
- Zürcherische Frauenzentrale
- Frauenzentrale Appenzel A. M.
- Frauenzentrale beiher Basel
- Fédération des Unions de femmes du Canton de Vaud
- Frauenzentrale Baselstad
- Bernischer Frauenbund
- Verband der Bieler Frauenvereine
- Centre de Liaison des Associations Féminines Genevoises
- Frauenzentrale Graubünden
- Centre de Liaison des Sociétés Féminines Neuchâteloises
- Frauenzentrale St. Gallen
- Frauenzentrale des Kantons Solothurn
- Bund thurg. Frauenvereine
- Frauenzentrale Winterthur

Gegen den Abbau der Bierbelastung spricht...

Die Frage der Biersteuererhöhung hat die Defizitlastigkeit fast herabgesetzt. In einer Zeit, da die notwendigen Nahrungsmittel knapper und teurer werden, ist es vielen Leuten unverständlich, daß das Bier bevorzugt werden soll. Die Schweizerische Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus in Lausanne hat im Auftrag der Schweizerischen Vereinigungen gegen den Alkoholismus sich an die nationalräthliche Vollmachtskommission gewandt und ihren absehenden Standpunkt gegenüber dieser Besatzung begründet. Diese Begründung hat dokumentarischen Charakter. Leider war sie nicht von Erfolg begleitet. Sie behält aber ihren Wert auch für künftige ähnliche Maßnahmen. Wir geben sie im folgenden wieder:

Vom Standpunkt der Nahrungsmittelknappheit

Nach einer Erklärung des Chefs des Nationalrungsbeizens stehen für das Frühjahr neue spürbare Herabsetzungen der Nationen bevor; er ist doch mit der ersten Nahrung, der Versorgungs-lage gegenüber diejenige Haltung einzunehmen, die heute eingenommen werden muß" (N. 3. 3.).

Wenn unser Land in solcher Lage noch Nahrungsmittel einführen kann, sollen diese ausschließlich Ernährungs-, nicht Genussbedürfnisse sein. Nach Erklärungen der Bierbrauer entbäre,

Braumalz Unterarten von hohem Wert. Niemand wird heute behaupten wollen, Braumalz — von der Brauergeste nicht zu reden — lasse sich nicht als Nahrungsmittel verwenden!

Vom internationalen Standpunkt
Steuer machen überseefische Staaten große Anforderungen, um das hungernde Europa nach Einstellung der Feindbelgien mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Es wäre eine Schande für unser Land, gleichzeitig hungernde Länder eines Nahrungsmittels zu entbehren — einzig zu Nutzgeboten!

Vom Standpunkt der Landwirtschaft

Nachdem diejenen Herbst viele Millionen Liter Gerstmalz — auch zum finanziellen Schaden der Alkoholbevölkerung — gebrannt werden mußten, um für die Notdurft an Mostobst des Herbstes 1944 Platz zu machen, wurden in einem nie geübten Ausmaß Vorarbeiten der Obstplantagen angelegt. — Obstplantagenzentrat ergibt ein hervorragendes Arbeitsgerät. Eine Förderung des Bierkonsums würde diesen Bestrebungen schmerzhaftes zutreiben!

Vom fiskalischen Standpunkt

Wenn dieser auch hinter die viel wichtigsten volksgesundheitlichen Erwägungen zurückzutreten hat, so kommt doch in Betracht, daß der Bund bei Bewehrung der Steuer auf eine nicht unbedeutende Einnahme verzichten müßte, wie folgende — als Beispiel gedachte — Rechnung beweist:

Einnahmen des Bundes unter Zugrundelegung

a) des Steueranlasses vor dem 13. Dez. 1943 (6 Fr. Zollzuschlag + 12 Fr. Biersteuer)	Ertrag
Bei einem Konsum von	
800,000 hl	Fr. 14,400,000.—
1,000,000 hl	" 18,000,000.—
1,200,000 hl	" 21,600,000.—
b) des geplanten Steueranlasses (1 Fr. Zollzuschlag + 6 Fr. Biersteuer)	Ertrag
Bei einem Konsum von	
1,200,000 hl	Fr. 8,400,000.—
1,500,000 hl	" 10,500,000.—
1,800,000 hl	" 12,600,000.—

Vom Standpunkt der Steuermoral

Wie soll man dem selben Bürger begreiflich machen, daß er sein Erpartes gewissenhaft besteuern müße, wenn er sieht, wie der Bund systematisch die Ausgaben für Getränke von der Besteuerung ausnimmt. Wie der Gründer der Kaufmann volkswirtschaftlichen Schule, Pareto, einst sagte, belastet der Staat denjenigen Bürger, der seinen Verdienst parsum und zweckmäßig verwendet, und entlastet den, der sein Geld zum Trinken ausgibt.

Vom Standpunkt des Familienchutzes

Herr Bundesrat Nobs rügt in „Helvetische Erneuerung" jene Art „Familienpolitik", die sich

nicht darum kümmern, „daß die Hilfsinstitutionen nicht Schritt zu halten vermöchten mit dem rasch sich entwickelnden Auftrieb der Teuerung". Das Realinkommen der Lohnverdienenden Arbeiterklasse verliert umso mehr an Kaufkraft, je weiter die Teuerung vorwärtsschreitet. — Entscheidend für das Familienwohl ist aber nicht das Brutto-Einkommen, sondern bloß derjenige Teil davon, der wirklich der Familie zugute kommt. — Daß Familienbater ihr Geld für weniger sichere Waren ausgeben als für Bier, gehört zu der allerwirksamsten Förderung des Familienwohls.

Vom Standpunkt der Arbeiterarbeit im besonderen

Die Lage vieler Arbeiterfamilien wird immer ungesünder. Viele Industrielle sind angelegentlich der Verengung mit Hoffnungen oder mangelnder Arbeitsaufträge kaum mehr in der Lage, weitere Lohnaufbesserungen zu gewähren. Noch schlimmer ist die Lage für die Arbeiterklasse, wenn die bereits da und dort gemeldete Entlassung von Arbeitern sich verallgemeinern sollte. Denn auch beim besten Willen wird der Staat die Pläne zur Arbeitsbeschaffung nur bei einer knapp ausreichenden Entlohnung durchführen können. Man wird daher auch aus diesem Grunde eine Wöhrer der Arbeiterarbeit von Bier nur lebhaft begrüßen können.

Dem Hinweis auf die drohende Arbeitslosigkeit der Brauereiarbeiter gegenüber ist festzustellen, daß die Brauerei, nach der Gewerbesteuer von 1939, bloß 2895 Arbeiter beschäftigt, zurzeit vermutlich kaum mehr als 2500. Man muß es jetzt als einen glücklichen Umstand betrachten, daß die Brauerei die menschliche Arbeitskraft schon früher weitgehend ausgeglast hat. Es handelt sich daher nur um wenige hundert Arbeiter, die heute von Entlassung bedroht sein können.

Vom Standpunkt der Aufführung und Erziehung

Wir sind durchaus einverstanden mit einer vom Chef des Eidgenössischen Finanzdepartementes stammenden Erklärung, daß der Alkoholismus vor allem durch Aufführung, Belehrung und Erziehung zu bekämpfen sei; man sollte dann auch erwarten dürfen, daß der Bund diese erzieherische, sittenbildende Aufgabe nicht erschwert und durchkreuzt dadurch, daß er dem Bier eine bevorzugte Stellung einräumt durch die geplante Befreiung von der allgemeinen Teuerung.

Sehr ansehbar ist die vom Bundesrätisch aus geäußerte Behauptung, es handle sich um eine „vorübergehende" Maßnahme. Das Eidgenössische Finanzdepartement und die Oberzolldirektion haben schon die Abschaffung der Zollzuschläge bis auf einen Sechsteil mit der formellen Verzinsung entschuldigt, es handle sich um eine „vorübergehende" Maßnahme. Drei Monate später verlangen die Brauereiarbeiter die Abschaffung der Biersteuer bis auf Fr. 1.— je Hektoliter! — Niemand kann heute wissen, wie sich die Selbst-

Dorotheas Blumenkörbchen

Von Gottfried Keller

Am südlichen Ufer des Pontus Euxinus, unweit der Mündung des Flusses Halys, lag im Wohl des hellen Frühlingmorgens ein römisches Landhaus. Von dem Wallen des Pontus her trug ein Nordostwind erfrischende Küsse über die Gärten, daß es den Heiden und den heimischen Christen so wohl zu Mutte war wie den zitternden Wäutern der Bäume.

In einer Raube am Meer stand abgetrieben von der übrigen Welt ein junges Paar, ein höherer junger Mann gegenüber dem allerzarteren Mädchen. Dieses hielt eine große, schöngezeichnete Schale empor, aus durchscheinendem rötlichen Steine gemacht, um sie dem Jünglinge bewundern zu lassen, und die Morgenstunde strahlte gar herrlich durch die Schale, deren roter Schein auf dem Gesicht des Mädchens dessen eigenes Erleiden verlor.

Es war die Patrizierstochter Dorothea, um welche sich Fabricius, der Statthalter der Provinz Kappadocien, befiß, bewacht. Da er aber ein pedantischer Christenverfolger war und Dorotheas Eltern sich von dem neuen Weltanschauung angezogen fühlten und dieselbe sich selbst anzuzeigen luden, so trauten sie sich so gut als möglich gegen das Anbringen des mächtigen Inquisitoren. Nicht daß sie etwa ihre Kinder in geistliche Kämpfe hineinziehen und deren Herzen als Raufschillinge des Glaubens vermerken wollten; sie waren für sie edel und frei gefinnt. Allein sie dachten eben,

ein religiöser Menschenquater sei jederzeit auch ein schlechter Herzensbedröckiger.

Diese Ermägung brauchte Dorothea selbst gar nicht anzustellen, da sie ein anderes Schuttmittel gegen die Bemerkung des Statthalters befaß, nämlich die Einnahme von dessen Geheimreiber Theophilus, der eben jetzt bei ihr stand und lestim in die rötliche Schale blühte.

Theophilus war ein sehr wohlgebildeter und feiner Mensch von hellenischer Abkunft, der sich aus mittleren Schichten emporgeschlagen und bei jedermann ein gutes Ansehen genöß. Aber von der Not seiner Jugend her war ihm ein etwas misstrauisches und verdächtigendes Wesen geblieben, und indem er sich mit dem, was er sich selbst verdante, begnügte, glaubte er nicht leicht, daß ihm irgend jemand aus freien Stücken besonders zugelen sei. Er sah die junge Dorothea für sein Leben gern; aber schon der Umstand, daß der vornehmste Mann in Kappadocien sich um sie bewacht, hielt ihn ab, etwas für sich zu hoffen, und um keinen Preis hätte er neben diesem Herrn eine lächerliche Figur maden mögen.

Nichtsdestoweniger ludte Dorothea ihre Wünsche zu einem guten Ziele zu führen und sich vordurch zu oft als möglich seiner Gegenwart zu verschließen. Und da er fortwährend ruhig und gleichgültig schien, steigerte sich ihre Leidenschaft bis zu mißlichen kleinen Affen und sie ludte ihn durch die Eifersucht in Bewegung zu bringen, indem sie sich mit dem Statthalter Fabricius zu schmeicheln zu machen und freundschaftlich gegen denselben zu werden schien. Aber der arme Theophilus verstand dergleichen Spaß gar nicht, und wenn er ihn verstanden

hätte, so wäre er wohl zu stolz gewesen, sich eifersüchtig zu zeigen. Dennoch wurde er allmählich hingerissen und demüthigt, so daß er sich zuweilen verriet, aber sofort wieder zusammennahm und verschloß, und der zarten Dorothea blieb nichts anderes übrig, als etwas gewaltfam vorzugehen und bei Gelegenheit das Neg unerschöpflich zuzugreifen.

Er hielt sich in Staatsgeschäften in der pontischen Landchaft auf, und Dorothea, dies wissend, war ihren Eltern aus Götterze für die angebotenen Frühlingstage auf das Landgut gefloht. So hatte sie ihn an diesem Morgen auf mühelos ausgebadete und fluge Weise in die Raube zu bringen gewußt, halb wie aus Zufall, halb wie mit freundschaftlicher Wöhr, daß jedes ihm, das gute Geschick und die erzeigte Freundschaft, heiter und zutraulich stimmen sollten und es auch taten.

Sie wollte ihm die Nase zeigen, die ihr ein wohlwollender Oheim zum Namensfeste aus Trapezunt herübergeschickt hatte. Ihr Gesicht strahlte in reiner Freude, den Gesichtern so nah und einlam bei sich sehen und ihm etwas Schönes zeigen zu können, und auch ihm ward wirklich froh zu Mut; die Sonne ging endlich voll in ihm auf, so daß er nicht mehr hindern konnte, daß sein Mund gläubig lachte und seine Augen glänzten.

Aber die Alten haben vergessen, neben dem holden Eros die neidische Gattin zu nennen, welche im entscheidenden Augenblicke, wenn das Glück dicht am nächsten steht, den Liebenden einen Schleier über die Augen wirft und ihnen das Wort im Munde dreht.

Als sie ihm die Schale vertrauensvoll in die Hände gab und er fragte, wer sie geliebt habe, da verleierte sie ein freudiger Uebermut zu der Schalkheit, daß sie antwortete: „Fabricius!" und sie war dabei des höchsten Geföhles, daß er den Scherz nicht mißverstehen könne. Da sie jedoch unfähig war, ihrem froh erzeugten Scherz jenen Zug von Spott über den genannten Abwesenden beizumischen, welcher den Scherz deutlich gemacht hätte, so glaubte Theophilus sehr, ihre holde ehrliebe Freude gelte nur dem Gesicht und dessen Oeben und er sei arg in eine Falle gegangen, indem er einen Kreis über-treten, der schon geschlossen und ihm fremd sei. Etumm und beschämt schlug er die Augen nieder, fing an zu gähnen und ließ das glänzende Schälchen zu Boden fallen, wo es in Stücke zerbrach.

Am ersten Scherz vergaß Dorothea ihren Scherz gänzlich und auch ein wenig den Theophilus und hielt sich nur beständig nach den Scherchen, indem sie rief: „Wie ungeschickt!" ohne ihn anzusehen, so daß sie jene Veränderung in seinem Gesichte nicht bemerkte und seine Abnung von seinem Mißverständnis hatte.

Als sie sich wieder aufrichtete und sich schnell aufstand um ihm zuwenden, hatte sich Theophilus schon fast zumammengerollt. Finster und gleichgültig dreinschauend, blickte er sie an, bat sie beinahe läppisch um Verzeihung, einen vollen Eratz für das unglückliche Geföh verzeihen, grüßte und verließ den Garten. Der Entschluß und traurig lag bei seiner absichtlichen Gelte nach, welche die weiße Toga fest an sich zog und den schwarzen Staubstoff nie in fern abschmeisenden Gedanken zur Staube wegte.

Die Wellen des silbernen Meeres schlugen sanft und langsam gegen die Marmorsäulen des Ufers, stille war

Inland

Ein neuer Versuch des Bundesrates betreffend Maßnahmen zum Schutz der verfassungsmässigen Ordnung und Aufhebung der Parteienverbote tritt am 1. März in Kraft...

Eine neue Verfügung des Bundesrats betreffend die Bestimmungen des Arbeitsgesetzes für die Landwirtschaft...

Infolge internationaler Vereinbarung konnte die Schweiz mehrere Hundert interner amerikanischer Besatzer gegen gleich viel in der Schweiz internierte Deutsche Soldaten und Seemanns ausstauschen...

Die hohen Auszubildenden für einen studierenden Sohn sollten immer in Form einer Lebensversicherung abgeschlossen werden...

Ausland

Der amerikanische Ministerpräsident wurde nach der Sitzung, in welcher die Kriegserklärung gegen die Achse beschlossen worden war, durch einen Attentat erschossen...

Arbeitskräfte

Wegen einer starken Offensive der Alliierten hat an der Front in Richtung Düsseldorf-Rhein eingeleitet die deutsche Wehrmacht zwischen Rhein und Saar in zunehmendem Masse...

Die Tärkei, Ägypten, Ungarn, Schrien und Libanon haben den Alliierten den Krieg erklärt und sich mit dieser mehr symbolischen Handlung ihren Platz an der Konferenz der Vereinten Nationen in San Francisco gesichert...

Die Tärkei, Ägypten, Ungarn, Schrien und Libanon haben den Alliierten den Krieg erklärt und sich mit dieser mehr symbolischen Handlung ihren Platz an der Konferenz der Vereinten Nationen in San Francisco gesichert...

Die Tärkei, Ägypten, Ungarn, Schrien und Libanon haben den Alliierten den Krieg erklärt und sich mit dieser mehr symbolischen Handlung ihren Platz an der Konferenz der Vereinten Nationen in San Francisco gesichert...

Die Tärkei, Ägypten, Ungarn, Schrien und Libanon haben den Alliierten den Krieg erklärt und sich mit dieser mehr symbolischen Handlung ihren Platz an der Konferenz der Vereinten Nationen in San Francisco gesichert...

Kosten der Brenneren in Zukunft gestiegen werden. Es ist doch nicht unwahrscheinlich, dass die Importe in der einen oder anderen Weise mit einer Sonderbelastung zugunsten des internationalen Wiederaufbaues belegt werden.

Statt von einer „vorübergehenden“ Maßnahme zu reden, spricht heute sehr vieles dafür, dass eine Weinsteuer oder Abschaffung der Biersteuer eine dauernde Maßnahme bleiben wird...

Ein Verzicht auf die Bierbelastung würde praktisch aber auch bedeuten den entgeltlichen Verzicht auf eine vermehrte fiskalische Heranziehung...

Die Lebensversicherung des schulenklassenen Sohnes

Der Abschluss einer Lebensversicherung für den schulenklassenen Sohn hängt vielfach von der Einstellung der Mutter ab. Darum richten sich die folgenden Ausführungen hauptsächlich an die Frauen.

Der am häufigsten gehörte Einwand der Mutter gegen eine Lebensversicherung für den schulenklassenen Sohn lautet: „Das wollen wir ihm überlassen; er kann sich später beschlehen, wenn er die Prämien selbst verdient.“

Dagegen ist zu sagen, dass jede Lebensversicherung, die schon drei Jahre lang besteht, beitragsfrei gemacht werden kann, indem die Versicherungssumme entsprechend der kürzeren Prämienzahlungsdauer erniedrigt wird.

Einen beträchtlichen Vorteil der in jungen Jahren abgeschlossenen Lebensversicherung bedeuten auch die niedrigeren Prämien.

Die Eltern sollen für eine solche Lebensversicherung ruhig eine recht lange Dauer wählen. Dadurch kann mit relativ niedrigen Prämien eine größere Summe versichert werden.



anderer Alkoholika überhaupt. Eine solche Politik würde auch nicht verstanden in den immer tieferen Kreisen, die — besonders nach der Verkopplung der unpopulären Warenumschlagsteuer und der Erhebung der Luxussteuer auf Dinge von kulturellem Wert — nach für eine umfassendere Befreiung von Alkoholika, vor allem der Flaschensteuer, eintreten.

Auf welchen Standpunkt man sich stellen mag — ausgenommen denjenigen der Bierbrauer — ergibt sich als einzig richtige und dauerhafte Lösung — nicht eine Erhebung der Bierbelastung, die die Brauer je verlangen, sondern eine solche Herabsetzung des Bierpreises, dass dieser die unerminderte Belastung, wie sie jetzt durch das Parlament in Form von Zollzuschlägen und Biersteuer beschlossen wurde, wieder trägt.

einen neuen Lebensversicherungsabschluss gewährleistet, ist unklar. Und nach weiteren 10 Jahren spielt nicht nur der Gesundheitszustand, sondern auch die durchschnittliche Lebenserwartung eine wichtige Rolle.

Der Abschluss einer Versicherung auf das Leben des schulenklassenen Sohnes kann rechtlich auf zweierlei Weise geschehen. — Wenn diese Forderung den Sinn einer Grundbesitzlegung für das Leben und die künftige Familie des Sohnes haben soll, ist es zweckmäßig, die Versicherung als sogenannte Eigenversicherung des Sohnes abzuschließen.

Bei vielen Eltern wird die Frage aufkommen: Und im Kriegsfall? — Wie verhält sich da die Lebensversicherung? — Diese Frage haben sich unsere Behörden schon vor Beginn des Krieges gestellt...

Aus der Tätigkeit des Zivilen Frauenhilfsdienstes Alcechino im Lager italienischer Kinder

Im September 1944 hat der Zivil Frauenhilfsdienst Zürich seine Regruppenfrauen zur Betreuung von Flüchtlingskindern in den rasch zu wachsenden Lagern umgewandelten Schuttlarntenen aufgeben.

Das hat sich Alcechino nicht träumen lassen, daß er eines Tages Oberbefehlshaber würde über 200 italienische Kinder!

So eine kleine Holzfigur! Schweizer Schützer hatten ihn höchst wohlgelehrt zur Welt gebracht mit lustig beweglichen Gliedern und einem Kopf, der er links und rechts über die Schultern hinaus bis nach hinten über den Rücken drehen konnte.

Kein Wunder, daß ihn die ewig ungezogen bleibende Großmutter erstanden hatte, um im Wettstreit mit ihr dreizehn Entel zu erheitern...

Alber jetzt war Krieg. Und es müßten unendlich viel mehr Menschen aufgehört werden als nur dreizehn...

„Gleich mit dir in die Tasche der weißen Lederhose, du kommst mit“, rief die Großmutter. Und los ging es in ein riesiges Schulhaus hinein, wie sie nur die Stadt Zürich erbaute kann, mit großem Turm und Nebentürmen mit Wasserleitungen und Säulen, und all dies verpackt von einer lebenswichtigen Wasserfamilie.

Bei all den Vorbereitungen zur Eröffnung eines Asyls für 200 kleine Inzassen und beim Hollevertreten unter die freiwilligen Pfaffen wurde einmal praeludiert wohl. Wer kam ins Haus? Wie würde es gehen?

Wänke mit Gummifingern (wegen des schönen Zurniaalobens) und ausschlagbare Tischle werden eingeräumt, Gartentische und Stühle und Zellerbeigen geben bald dem Neberraum das Aussehen einer Wirtschaft, Spielzeug wird aufgetastelt, Wäsche, Kleider, Schuhe von treuen Bediensteten geordnet, Soldaten tragen Strohhüte für die Nacht herbei, und bald hilft die männliche Schulfingern mit in wilder jubender Jagd.

es sonst weit umher und Dorothea mit ihren kleinen Ärmchen zu Ende. Meinend schloß sie mit den zusammengeschlossenen Schenkel der Socke nach ihrem Gemach, um sie dort zu verbergen.

Sie sah sich jetzt manche Monate nicht mehr; Theophilus kehrte unverweilt nach der Hauptstadt zurück, und es auch Dorothea im Herbst wiederkam, vernied er sorgfältig jedes Zufammentreffen, da ihn schon die Möglichkeit, ihr zu begegnen, erfreute und aufregte, und so war die ganze Herbstzeit für einmal schön.

Es begab sich nun auf natürliche Art, daß sie Trostsuche in dem neuen Glauben ihrer Eltern, und sobald diese es vermerten, säumten sie nicht, ihr Kind darin zu befähigen und sie ganz in ihr Glaubens- und Ausdrucksweisen einzuführen.

Dorothea jedoch beharrte sich offen und fürchtlos zu ihrem Glauben und wandte sich von ihm weg, wie von einem wesenlosen Schatten, den man nicht sieht.

Mädchen nicht die besten Tage hätte. Am meisten überredete ihn die Kunde, daß sie von dem Profanallfischerherings nichts wissen wollte. Obgleich er in Beziehung der Religion allwissend oder gleichgültig gekannt war, nahm er doch kein Argernis an dem neuen Glauben des Mädchens und begann voll Teilnahme sich wieder mehr zu nähern, um etwas besser zu sehen und zu hören, wie es ihr ergehe.

Diese Sprache verstand er ganz und gar nicht; sie ärgerte und fränkte ihn und erfüllte ihn sehr mit einer selbstam peinlichen Eifersucht gegen den unbekanntem Gott, welcher den Sinn des Unschuldigen Weibes betöre; denn er konnte die Ausdrucksweise der aufgereizten und verlassenen Dorothea auf keine andere, als auf all mythologische Manier verstehen und erklären.

So zog sich der Zustand eine kleine Weile hin, als Fabricius unversehens denselben gemalt anpandte. Erneuerte tairische Befehle zur Christenverfolgung zum Bortman nehmend, sich er Dorothea mit ihren Eltern gefangen sehen, die Tochter jedoch getrennt in

einen Kerker werfen und um ihren Glauben peinlich verhören. Neugierig näherte er sich selbst und hörte, wie sie laut die alten Götter schmähete, sich zu Christus als dem alleinigen Herrn der Welt bekannte, dem sie als Braut anverlobt sei. Da befahl auch den Statthalter eine grimmige Eifersucht. Er beschloß ihre Vernichtung und beschloß sie zu martern und, wenn sie beharre, zu töten. Dann ging er weg. Sie wurde auf einen eisernen Korb gelegt, unter welchem Kohlen in der Art entzündet waren, daß die Hitze nur langsam antiege. Aber es tat dem zarten Körper doch weh. Sie schrie gedämpft einige Male, indem ihre an den Kopf gefesselten Glieder sich bewegen und Tränen aus ihren Augen flossen.

Gleich einem feinen tiefstehenden Scherze schmeckte es um ihre Lippen, während ihre Augen voll Seligkeit um ihn blickten. Ein überirdischer Glanz schien sie samt ihrem Lager zu verklären, eine feierliche Stille verbreitete sich, Theophilus ließ das Schwert sinken, war

es weg und trat wiederum beschämt und betreten zurück, wie an jenem Morgen in dem Garten am Meer.

Da brannte die Glut aufs neue, Dorothea feuigte auf und verlangte nach dem Tode. Der wurde ihr denn auch gemäßigt, so daß sie auf den Richtplatz hinausgeführt wurde, um dort aufzukopfen zu werden.

Reiches Schrittes ging sie einher, gefolgt von dem gebantenlosen und lärmenden Volk. Sie sah den Theophilus am Wege stehen, der kein Auge von ihr wandte. Ihre Blide begegneten sich, Dorothea stand einen Augenblick still und sagte anmutig zu ihm: „O Theophilus, wenn du wüßtest, wie ich und herrlich die Fremden in meines Vaters Lande sind, in welchen ich nach wenigen Augenblicken wandeln werde, und wie gut seine süßen Apfel schmecken, die dort wachsen, du müßtest mit mir kommen!“

Da erwiderte Theophilus bitter lächelnd: „Welch das was, Dorothea? Gende mir einige von deinen Rosen und Kesseln, wenn du dort bist, zur Probe!“

Börse-Restaurants ZÜRICH BEIM PARADEPLATZ

Gepflegt in Küche und Keller

Aus der Arbeit des ziv. Frauenhilfsdienstes

Arlecchino im Lager italienischer Kinder

(Schluß von Seite 2)

Huh! Was für ein Staub und wie viel Strohhalme liegen da nachher auf dem Boden herum! Die Frauen aber, so sagt der Nachmittags, sind sozusagen verantwortlich für jeden Strohhalm! Sie glauben es natürlich und breiten alle Säcke noch einmal auf dem Boden aus, wo ihre flinken, fleißigen Hände nun überall mit fetten Stücken die Seite zumähten, die ganz ungenügend mit Bindern zusammengebunden war.

Blühlich heißt: „Die Kinder kommen!“ Sie klappern über die Treppe mit schlechten Schuhen, kleinen Kofferlein und plagenden Papierpacklein, deren sie sich schnell entledigen, und schon schwärmen sie im Saal herum mit tausend Fragen. Links und rechts werden die Helferinnen aufgeregt an den Wärmeln gezupft: „Wie sieht es zu Hause bei uns? Ist es wahr, daß alles niedergebrannt ist? Wie lang müßen wir hier bleiben? Warum müßen wir hier sein? Wir waren ja schon in einem Schulhaus... Da sind wir gefangen... Warum? Dürfen wir nicht hinaus?“

Vorläufig sind etwa hundert Kinder gekommen, am spätem Nachmittage werden noch einmal so viele erwartet.

Nest schlüpfen die Nachmittagskinder des Lagers die erlöschenden großen Kerzen ins Haus, gleich wissen es alle schon: das Essen ist da. Schmal ist die Tür zum Paradies, groß das Gedränge davor. „Martet nur, morgen werde ich euch zähmen“, denkt sich Arlecchino. „So ein Gefährlich! Da gehen ja die Kleinen fast zu Grunde.“ Schon haben einige aus mehreren Gründen zugehakt, wollen nun überhaupt nichts essen. Die Gesichtlein sind anzusehen, als könnten sie nie mehr etwas anderes aufzeigen als überquellende Trauer...

Satte Kinder erst sind empfänglich für eine Anrede. Die Großmutter schenkt ihnen das Schweizerkäsebrot entgegen und heißt die italienische Jugend willkommen in diesem Saal der Kinder, wo 100 Kinder am Vormittag zur Welt kommen und 100 weitere am Nachmittag. „Ihr werdet begreifen, daß wir in einer so großen Familie eure Mütter brauchen. Hier fehlt es mir meine oberste Befehlshaberin, unsere Vorgesetzten von Helferszürich. Sie ist hierher geschickt vom Sekretariatkommando der Stadt Zürich, vom Militär, capite, das hier gehört werden muß. Verstanden? Hier fehlt ihr eure provisorischen Mütter, sie werden euch helfen und euch pflegen, denn es tut uns ja so leid, daß ihr eure eigenen Mütter jetzt nicht habt. Zu jeder eure der Großmutter im Saal - la nonna - und kaum hörte das Arlecchino, häupte er aus ihrer Tasche, wo nur sein Kopf herausgehauen konnte, in die erhabene Hand hinauf und kräufte: „Und ich bin ihr Sekretär und habe die Mütter, allen danke zu sagen, die uns helfen, wie die Tage hier gegenständig zu verschönern.“ „Binocchio! Binocchio!“ begrüßen ihn die Kinder, und es gab in den nächsten Tagen viele, die mit ihm einen Händchen austauschen wollten. Arlecchino will die gerade unbeschäftigten Kinder unterhalten.

„Wollt ihr meine Schweizerfahne ansehen?“ „Sie gefällt uns nicht, diese bandiera.“ „Wir auch nicht...“ „Wir auch nicht...“ Arlecchino greift sich an den Kopf. Das ist ja unmöglich? Warum? Wieso?“

Es ist eine so schöne Fahne. Alle Kantonsgruppen tanzen um das weiße Kreuz im roten Feld herum.

Da fahren schon viele Finger aufgeregt darauf los. „Hier, hier! Das da muß man herausheben, fort damit.“ Sie tippen auf das St. Gallenwappen. Ein fiasco, fort damit!“

Binocchio läßt. „Gute Kinder, das hier ist viel älter als der Fascismus... Das ist das Wappen eines unserer Kantone...“ Die Knaben wollen Entfaltungen, ... auch über den Pfadfinder, der uns hilft. Er erregt in hohem Maß ihre Aufmerksamkeit. „Ist das ein Partisan?“

Gegen Abend kommt die fatale, die jedem unersetzliche Stunde... Auch normalerweise bei jüngsten Menschenkindern oft das Schreitwunderlein genannt... Aber nun hier. Es ergriff die heimatlosen Wunden und Mädchen, groß und klein, wie eine unüberwindliche Anfechtung vom einen zum andern, es begann das Weinen der Welt... Dankweife im Saal, im Gang, auf der Treppe, wo man hinsah, weinte alles und hatte nicht einmal Tassenwischer, weinte italienisch mit Temperament und Gefen, mit Schreien und Schluchzen... „E morta la mia mamma, tot ist die Mutter, ich hab's im Traume gesehen, was machen wir bloß ohne die Mutter?“

Das fassungslose Weinen nimmt seinen Fortgang. Die Frauen gehen herum und versuchen, da und dort zu trösten. Binocchio ist froh, daß er mit einem hölzernen Herzen geboren wurde und mit dem freundlichen Wächeln auf dem Gesicht, sonst hätte er auch weinen müssen... Er vertritt sich in der Schürze der Großmutter. Bei den Kindern hier ist kein Pfadfinder mehr am Platz. Zu tief ist ihr Schmerz, daß sie sich ausweinen, bis das Essen auf dem Tisch steht. Es wird sie besser trösten als Worte... Binocchio schleicht in die Spielzeugkammer, aber er bereut sich, er bringt die schönsten Dinge heraus in den Saal, eine Gesellschaft, die er schon immer bewundert und bewaunt hat, die plüschige Wären, pelzige Söge, und drückt

Die blaue Welle

Zur Politiksammlung der Schweizer Sende

Während dieser Tagen geht die blaue Welle über unser Land. In jede der 1.2 Millionen Schweizer Hausaltungen trägt sie die blaue Postkarte, auf deren Umschlag steht: „Unser Volk muß danken.“ Regt sie nicht adios befehle! Sorgt dafür, daß sie auf den Wohnzimmertisch kommt, ins Bureau, in die Küche, daß ein jeder sie in die Hand nehme, der zu einem Haus gehört - daß die Wellefrau sie lieft, in ihrer Mittagspause, weil sie am Abend dabeiin vielleicht zu müde dazu ist - und der Welle, der zum Abendrot kommt. Laßt uns hüfingen und uns die Zeit nehmen und es anschauen - mit den Kindern und mit den Enkeln - dieses Dokument unserer Zeit. Wenn wir es umgeblättert haben, Seite um Seite, dann wollen wir, warum wir danken müssen!

Wir hier und sie dort in den trübseligsten leidenden Bändern - ist nicht die Gegenüberstellung fast unerträglich? Und dabei kennen wir ja ihr Unglück bis jetzt nur vom Hörensagen, vom Bild und vielleicht aus den Mienen unserer Frühlingsskinder. Wie wird uns sein, wenn wir erst einmal über unsere Grenzen hinaussehen! - Und wieder einmal paßt und schüttelt uns das Entlegen über Dinge, die geschehen, und die wir nicht verbinden können. Und wieder einmal spüren wir, daß wir ganz anders helfen müssen, als wir es bisher taten, viel großzügiger, viel unflüchtiger, viel gewaltiger! - Schon hatten wir den Vorschlag, der zum Umschlag der Postkarte gehört, in der Hand... Alles will den großen Unterschied zwischen der Schweizer Sende als Dankopf und allen unsern bisherigen karitativen Sammlungen betonen, alles auf ihre Einmaligkeit und Einzigartigkeit hinweisen - sogar der Einschaltungsdienst! Er ist das blaue Wunder, das in einem Verwaltungsverlauf der

die den Kindern in die Hand. Wie glücklich sind sie damit! Aber die Familie hier ist so groß... Man weiß ja, wie es schon in einer kleinen Haushaltung zuerst... Die größten Wunden werden Wäfler, sie verschleppen die Tiere mit Fußballen, da plagt ein Käfer, dort ein Wusch, sogar Amputationen und Entloshungen kommen vor... Für den Saal brauchte es übrigens gar kein so feilbares Spielzeug. Unberücksichtigt, worüber die Wunden sich freuen! Zuviel kleine Kantonten, deren Herkunft sie so wenig konnten wie etwa die Wasserpflanzung in der Toilette, fanden reichenden Absatz als Trompeten. Ein kleiner Sandstein, aus einer alten Konferenzbüchse angefertigt, mit Drahtentel und Patentsteggriff, schuf ein geradezu überirdisch strahlendes Gesichtlein.

Binocchio bekam viele Vemter. Ungeachtet... Da stellten sich die zufriedenen lachenden Mütter nach dem Essen vor ihn hin: „Vedi come ho la pancia dura!“ Und sie gaben keine Ruhe, bis er die vorgezogene, diesen Wäfler betastet hatte, ob sie nun auch richtig wackel gefüllt seien. War es möglich, daß er diesen gleichen Kindern eine strafende Predigt halten müßte wegen Kopfschmerzerei? Da lagen die Wäflerhüllehäute, mit den Fingern die abgehakt samt bar an hängendem, schönen Wäflerfuß auf den verlassenen Tischen und viele Hufeisen von ungeheurer Sauretraut umgaben sie. Das garstige Stillehen setzte sich auf dem Boden fort. Injeln von Sauretraut wären da entstanden... Gleich ein Entlegen durchfährt die Herzen der verbitterten Schweizermütter ob eines solchen Unfalls! Wie da Remedur schaffen? Märgungsentzug? Binocchio gab den Kindern Gelegenheit, sich gegenständig für einander zu schämen, führte ausgehäutete Abordnungen beider Gruppen vor den Ort der Schwach, der verzogen, der porcheria, und sprach von den ihnen gebrachten Opfern an Schweizer Nahrungsmitteln,

H. T. blühte. Sehen wir je einen blauen Einschaltungsdienst? Sehen wir je einen seiner Sorte ohne Postkarteintonummer? Alles das war noch nie da. Es war aber auch noch nie da, daß ein ganzes Volk dankt und das sichtbare Zeichen dieses Dankens mit zugute kommen lassen, die ein anderes Schicksal traf. - Und weil nun jeder Einzelne von uns genug für ein bestimmtes Urteil oder weltanschaulich oder einfach menschlich mit ihm besonders verbunden fühlt, oder daß dessen Unglück ihn größer und unbedeutender vorantommt als das der andern und seine Not ihn schmerzlicher berührt - so ist auf dem blauen Postcard ein Platz bestimmt, wo jeder Geber vermerken darf, für welches Land (oder welche Länder) gerade seine Gabe Verwendung finden soll.

Im Uebrigen kann auch der übliche grüne Postcard ohne Nummernbezeichnung, einfach mit dem Bemerkung „Schweizer Sende an die Kriegsgeldbesitzer“, zur Einschaltung an das große Hilfswort verwendet werden. Unter dem Griff des Entlegens erscheint der blaue Zettel wie ein Trost. Jetzt müßte man... ach, man müßte eine Zahl in das leere Feld schreiben, die viel größer, als man es verantworten kann, viel größer als ein „guter Haushalter“ sie schreiben dürfte - eine Zahl, deren feste Rundung eine ganze Reihe von Dingen verschlucken würde, die wir nötig hätten oder nötig zu haben meinen, - eine Zahl, die ein wirkliches Opfer wäre! Laßt es uns doch tun, laßt das Entlegen über das, was gescheh und weiter geschieht, trugbar sein. - Laßt uns viele Zahl schreiben, die mir „genügend“ nicht verantworten können! So wollen wir danken. Wir wollen aufhören zu reden von der Friedensliebe Schweiz, vom Gedanken Henri Dunants, von Caritas und Menschlichkeit! - und dafür in das leere Feld auf dem blauen Schein die große Zahl S. D.

die auch nicht vom Himmel fallen, und da felle sie denn heraus, daß es niemand gewesen war, und daß alle aufgegeben hatten. Die Umordnung war offensichtlich einfach herangebracht... Es muß eine entsprechende Eigenschaft sein, daß man nie selbst jähnd ist am Ungehörigen... Es kam aber nie mehr Nähnliches vor. Zur Entschuldigend der Kinder fiel gelang, daß Sauretraut ihnen vielleicht eben unbekannt war, wie ebare Wäflerhäute (vide Salamihaut oder gebärbte Wäflerhäute). Mineira, Kartoffeln, Brot und auch Erbsenpüree stehen jedenfalls auf volles Verständnis. Die Küche wurde um eine Speisezubereitung reicher.

Alle helfenden Frauen gehen spät nachts heim zum schlafen, auch Arlecchino, aber, wie von einem Magneten herangezogen, stehen sie morgens wieder da. Sie, die immer so gern bei sich zu Hause waren, sind wachlos gegen die Anziehungskraft dieses Großhaushalts.

Binocchio, der Großmutter und allen Müttern wird die Auflösung des Haushalts am letzten Morgen schwer, wenn auch die Aussicht auf etwas mehr Annehmlichkeiten nicht ganz unwillkommen ist. Der Pub, der die Schweizer verlassen, geht Hand in Hand mit dem armen kleinen Mädchen hier, das dem Vetter barmüht, und trägt ihn das Binocchio. Es weint noch immer. Man hat seine Annehmlichkeiten besser verpackt, nun kennt es sie nicht mehr und würde ohne sie fortgehen, wenn nicht dieser Maffatto wäre, der liebe Pub mit dem häßlichen Namen.

Binocchio wird nicht vergessen, wie übermäßig sich die Mutter auf die Schweizerfamilien freuen. In Erinnerung bleibt ihm auch der Jubel und das Getuschel der größeren Wunden jener Gruppe, die zu Definer Familien hinhinwärts reisen durfte, die zu die Höhe der Brenzel in die Nähe der Vaterlandes! Abenteuerliche Klänge schienen ihr Augen zu verraten. Es waren Augen von Kindern, die nicht mehr Kinder sein dürfen und können... M. H.-B.

Veranstaltungen

Bern: Vereinigung bernischer Akademikerinnen. Voranzeige: Nächste Zusammenkunft Montag, den 19. März 1945 (wegen der Karwoche um acht Tage vorverlegt). Prof. Dr. Berni Berger führt über ein Thema aus der Mundartforschung des Berner Oberlandes.

Bern: Bernischer Frauenbund. Stadtlebendige Versammlung Freitag, den 2. März 1945, 19.45 Uhr, im „Dachheim“, großer Saal.

Traktanden: 1. Auszug aus dem Protokoll, 2. Sekretariatsbericht, 3. Jahresberichterstattung, 4. Bericht über die Arbeit im Jahr 1944, 5. Bericht über die Arbeit im Jahr 1945, 6. Bericht über die Arbeit im Jahr 1946, 7. Bericht über die Arbeit im Jahr 1947, 8. Bericht über die Arbeit im Jahr 1948, 9. Bericht über die Arbeit im Jahr 1949, 10. Bericht über die Arbeit im Jahr 1950.

Zürich: Vereinigung Bernischer Akademikerinnen. Nächste Zusammenkunft Montag, den 19. März 1945 (wegen der Karwoche um acht Tage vorverlegt). Prof. Dr. Berni Berger führt über ein Thema aus der Mundartforschung des Berner Oberlandes.

Konsumgenossenschaftlicher Frauenbund der Schweiz: Berner Frauenfreizeitsammlung des Konsumgenossenschaftlichen Frauenbundes der Schweiz, Sonntag, den 4. März, vormittags 10.30 Uhr, im Goshof Wären.

Einzelnen: Frauenfreizeitsammlung des Konsumgenossenschaftlichen Frauenbundes der Schweiz, Sonntag, den 11. März, vormittags 10.45 Uhr, im Hotel Traube, Winterthur. Traktanden: an beiden Versammlungen: u. a. Berichterstattung der Sektionen über ihre Tätigkeit, Referat von Prof. G. Gröbli: „Innere allernächsten Aufgaben. Filmvorführung: Virus unis.“

Mahlisendungen für die Frauen

sr. Unter dem Titel „Wir planen und lächeln“ veranstaltet Gottfried Roth Montag, den 5. März, um 13.45 Uhr, im Gemüshaus für die Haus- und Feldgarte. Während Tages um 17.15 Uhr wird in der Sendung „Der Frauenteufel“ eine Sommer das Kapitel „Unter dem Abendhimmel“ behandelt. Mittwoch, den 7. März, um 17.50 Uhr, spricht die Gattin unseres Bundespräsidenten, Frau Beatrice von Steiner, zur Schweizerfrauen. Die Themen der Sendung „Mutter und Großmutter“ lauten Donnerstag, den 8. März, um 13.45 Uhr: „Was ist ein Mann? - Kann man Tee trinken? - Eine Kostprobe gehört in jede Haushaltung.“ - Aus Dörrobst gemacht - die Kirschen. Kleine Abendmahlisendungen, den 9. März, um 17.15 Uhr über „Die Konsumgenossenschaftliche, eine neue Vertriebsstelle für Mädelchen“ orientiert Referent in über 1000. Anschließend schließt Gattin Rothmann einen „Besuch in einer Konsumgenossenschaft“ ab. Samstag, den 10. März, um 17.15 Uhr wird „Aus dem Leben der alleinlebenden Frau“ berichtet. Die einzelnen Mahlisendungen: „Wo hole ich Rat?“ Beruf und Haushalt. - Darf ich ihn einladen?“

Reaktion

Dr. Fritz Wener, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telefon 24 50 80, wenn keine Antwort 24 17 40.

Berlag

Genossenschaftlicher Schweizer Frauenblatt: Schwyz. Dr. med. h. c. Elie Babin-Spiller, Rüschberg

75 JAHRE QUALITÄT

Confiserie
E. SCHÜRTER'S ERBEN
TEL. 27.287 *kein Central* GEGR. 1869
WILDENBOLDFSTR. 80

Koche Elektrisch
die Gaszuteilung wird immer knapper!
Die passenden Kochgeschirre in bester Ausführung aus dem reichhaltigen Lager der Spezialfirma.

SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH
KÜCHENEINRICHTUNGEN
WISCHLEERSTRASSE 44 TELEFON 25 37 48

obi der herrliche Süssmost
SCHAFFHAUSER WOLLE

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telefon 23 47 70
Filia e Bahnhofplatz 7

Denken Sie
bei ihren Vergabungen von Kleidern, Wäsche, Säuglingswäsche und Schuhen an die unter der Teuerung leidenden einheimischen Familien und Alleinsehenden
Kleiderstube der Winterhilfe
Telephon 23 86 00 • Schulhausstraße 62 • Zürich
Vergütung von Textilcoupons und Schuhpunkten